

David Fromkin: Europas letzter Sommer

Der in New York lebende amerikanische Historiker David Fromkin lehrt an der Boston University. Seinem 1989 erschienenen Standardwerk „A Peace to End All Peace: Creating the Modern Middle East 1914–1922“ ließ er 2004 „Europe's Last Summer“ folgen, das 2005 auf Deutsch erschien und von Edgar Illert gelesen wurde.

Der etwas kryptische Titel des Buches ist wohl in erster Linie der Vorliebe amerikanischer Wissenschaftler für publikumswirksame Formulierungen geschuldet, die nach ihrem Selbstverständnis mitunter weit davon entfernt sind, allein für eine wissenschaftliche Fachgemeinde zu schreiben, sondern mit ihren Publikationen auch immer den gesamten öffentlichen Markt im Auge haben. So liest sich „Europas letzter Sommer“ auch für den historischen Laien fast wie ein spannender Kriminalroman, bezieht sich der Autor an einer Stelle seiner Untersuchung doch auch nicht zufällig auf die „Who's-done-it-Dramaturgie“ Agatha Christies. Doch wird hier nicht ein Mörder gesucht, sondern es wird die Frage gestellt, wie es zu dem scheinbar so unerwarteten „Ausbruch“ des Krieges kommen konnte, der in Frankreich heute noch als „La Grande Guerre“ bezeichnet wird. Und es werden die Verantwortlichkeiten für diese Katastrophe recherchiert.

Fromkin räumt zunächst sehr eindrucksvoll mit der Legende auf, die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau Sophie sei ursächlich für die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien gewesen. Er weist anhand zahlreicher Dokumente eindrucksvoll nach, dass dem österreichischen Hof und der Heeresleitung, wenn sie schon im Vorfeld nichts davon gewusst haben – was sich nicht schlüssig beweisen lässt –, das Attentat gar nicht so unrecht in den Kram gepasst haben dürfte. Denn die Regierungsverantwortlichen für Österreich-Ungarn trugen sich schon lange mit dem Gedanken, Serbien, von dem man sich bedroht fühlte, als souveränen Staat auszulöschen. So wurde auch das Ultimatum nicht unter der Prämisse abgefasst, dass es angenommen werden sollte, sondern dass es eben nicht angenommen wird und man Serbien sodann den Krieg erklären könne, den man – so die Vorstellungen vor allem des österreich-ungarischen Außenministers Graf Berchthold – lokal begrenzt halten müsse.

Hier wendet sich Fromkin explizit gegen die These seiner Landsfrau Barbara Tuchman, die im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Krieges von einer nicht mehr zu kontrollierenden Kettenreaktion diplomatischer Missverständnisse sprach. Der Krieg gegen Serbien war gewollt und er war zu jenem Zeitpunkt gewollt. Dass er sich nicht „lokalisieren“ ließ, lag nach Fromkin vor allem an zwei Faktoren: Zum einen rechneten die Verantwortlichen nicht mit der Schwerfälligkeit der österreich-ungarischen Regierungs- und Heereshierarchie (so wurde wegen der Woche, die es kostete, den ungarischen Ministerpräsidenten István Tisza zur Zustimmung zur Kriegs-

erklärung zu bewegen, wertvolle Zeit verschwendet), zum anderen hatte der Bündnispartner Österreich-Ungarns, das Deutsche Kaiserreich, ganz anderes im Sinn. Dort sah man, und damit sind in erster Linie der deutsche Kriegsminister Graf Falkenhayn und der Chef des Generalstabs, Graf Helmuth von Moltke, gemeint, als Hauptgegner das russische Zarenreich, von dem man sich für die Zukunft die Hauptbedrohung erwartete. So zwang man Österreich-Ungarn, das sich im Krieg mit Serbien befand, einen Krieg gegen Russland auf und nötigte es, seinen eigenen Krieg gegen Serbien zurückzustellen. Und hier sind wir bei der nach Fromkin für das Verständnis des Ersten Weltkriegs unabdingbaren These angelangt: Es handelte sich dabei um zwei Kriege, den Österreich-Ungarns gegen Serbien und den Deutschlands gegen Russland.

Dass die beiden Monarchen, Wilhelm II. und Franz Joseph I., aus Fromkins Sichtweise hier eher als Getriebene denn als Treibende erscheinen, mag den einen oder anderen zunächst verblüffen, drängt sich aber im Laufe der stringenten Beweisführung des amerikanischen Historikers immer deutlicher auf. Dabei redet er gerade nicht einer Entpersonalisierung das Wort, sondern gibt dem Individuum seine Verantwortlichkeit für seine Geschichte zurück. Und indem er nachweist, welch immenses Maß an Verantwortung ein doch eher mittelmäßiger, aber ehrgeiziger Militär wie der deutsche General Helmuth von Moltke für das gegenseitige Abschlachten ganzer Völker, das mit dem Frieden von Versailles ja noch lange nicht an sein Ende gekommen war, hat, sät er Misstrauen und Wachsamkeit, die gegenüber dem ein oder anderen politischen Individuum vor diesem historischen Hintergrund heutzutage durchaus angebracht erscheinen. Und wenn auch seine „individualisierende“ Betrachtungsweise mitunter ins Anekdotenhafte abgeleitet, z.B. wenn er über den deutschen Außenminister Alfred von Kiderlen-Wächter in einem Nebensatz bemerkt, dass er Ende 1911 starb, „nachdem er sechs Cognac gekippt hatte“, so ist das als durchaus sympathische Beigabe zu einer im Grunde sehr ernsthaften und wichtigen Untersuchung zu sehen.

David Fromkin: Europas letzter Sommer. Die scheinbar friedlichen Wochen vor dem Ersten Weltkrieg. Aus dem Amerikanischen von Hans Freundl und Norbert Juraschitz. 415 Seiten. München 2005. Karl Blessing Verlag. €24,-